

Das "Gandahus" in Vals

Autor(en): **Jörger, J.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(1954)**

Heft 1

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-397655>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das «Gandahus» in Vals

Wenn Dr. J. Hunziker im verdienstvollen Buch «Das Schweizerhaus» (Sauerländer 1905) seine Forschungsreise nach Vals ausdehnt und von den dortigen Bauernhäusern schreibt, so hält er sich vor allem an die großen stattlichen Bauten, wie sie gegen Ende des 18. Jahrhunderts im Tal eine endgültige Gestalt angenommen hatten. Die ältesten, primitiven Formen sind ihm aber im Wesentlichen entgangen, sie wären abseits der Wege in den kleinen Höfen oder in Maiensässen zu finden gewesen. Heute ist in Vals keines mehr in seiner ursprünglichen Gestaltung zu finden und man hätte ein solches, sozusagen unberührtes nur noch in der Nachbargemeinde St. Martin auf dem hochgelegenen Mont zu suchen. Dort blickt noch ein kleines «Heidenhaus» ins Tal gegen Vals, wo sein Genosse, das «Gandahus», bis vor wenigen Jahren einsam und allein neben seinen zwei Ställen oben in der «Ganda» an der Halde hinter dem Hof Leis stand.

Hier oben wurde das «Gandahus» vermutlich im 16. Jahrhundert errichtet und gehörte zu den sogenannten Heidenhäusern. Es zeigt im Giebelfeld den senkrecht stehenden «Heidenbalken», in welchen die wagrechten Giebelbalken eingefügt sind, während der Firstbalken zuoberst auf ihm ruht. Es fehlt dem Gebäude eine Jahrzahl, die sonst auf fast allen alten Häusern in Vals im Giebelfeld angebracht wurde. Auf einem Heidenbalken, der von einem umgebauten Haus in Zervreila stammt, steht die Jahrzahl 1563 und auf demjenigen des genannten Hauses in Mont 1538, sodaß das «Gandahus» in seiner ganz analogen Anlage und Bauweise wohl ins 16. Jahrhundert zurückversetzt werden darf. Blieb es im Verlauf der Zeiten auch nicht ohne gewisse bauliche Veränderungen, so ist doch seine ursprüngliche Form unverkennbar erhalten geblieben. Die waagrecht geteilte Haustüre führt noch heute in den gemauerten, hintern Hausteil, der bis zum Dach ganz frei und offen ist. Es ist das «Füürhus», in dem die Kessel über dem Feuer auf der «Äschplatta» aufgehängt sind. Der Rauch, soweit er nicht durch ein Rauchloch in der hintern Hauswand abzog, stieg unbehindert zum Dach hinauf und suchte dort durch Ritzen und Fugen ins Freie zu entschlüpfen. Tiefschwarz überzog er dabei im Lauf der langen Jahre Raum und Gebälk mit Ruß und Pech, bis in späterer Zeit in der Herdecke ein robustes Außenkamin dem Küchen-



Das Gandahaus am alten Standort

raum angefügt wurde, durch das dann aller Rauch einen ungehinderten Abzug ins Freie finden konnte.

Der Boden der Küche war der festgetretene Erdboden. Hinter der Eingangstüre führte in der Ecke eine Stiege durch ein enges Loch in den Keller und eine andere, aus rohen, dreieckig zugehauenen Blöcken gefügt, hinauf in den «Spicher».

Diesen offenen Küchenraum unterteilte man später im «Gandahaus» durch den Einbau eines Vorratsraumes, wodurch in der hintern Hälfte des Hauses ein kurzer Gang entstand, und oben, auf der Höhe des «Spichers», ein Boden und ein weiterer Raum. Dieser kurze Gang, der den Stubenteil des Gebäudes vom «Füürhus» abtrennte, blieb also auf halbem Wege einer Entwicklung stehen, die das Haus allgemein erfuhr, indem man bei spätern Bauten vom Freien nicht mehr direkt in die Küche trat, sondern zunächst in den Hausgang, der nunmehr das Gebäude in zwei Teile trennte, den vordern Wohnteil und

den hintern Küchenteil mit seinen Neben-, das heißt zumeist Vorratsräumen.

Im «Gandahus» führt aber noch heute eine niedrige, oben rund aus dem Balken gehauene Türe aus dem Küchenraum direkt in die Stube. Diese hatte sich ja in noch ältern Bauperioden bereits durch eine Wand vom «Füürhus» abgetrennt, als das Haus noch ein einziger Raum war. Man hatte wohl das Bedürfnis bekommen, sich besser von Rauch und Ruß zu schützen, und so entstand ein wohnlicheres Gemach, eben die Stube. Sie nahm ursprünglich die ganze Breite des vordern, hölzernen Hausteils ein. Kleine niedrige Fensterchen, teilweise gereiht, ließen Licht in diesen niedrigen Wohnraum ein, der kaum viel mehr als zwei Meter hoch war. Später trennte man von ihm ein Stück ab und es entstand neben ihm die «Kammer». Über Stube und Kammer entstand der «Spicher», einst nur durch kleine, viereckige Lücken im Balkengefüge erhellt. In einem weitem Zeitraum fügte man ihnen, etwas luxuriöser geworden, ein größeres, verglastes Fensterchen bei, das das ganze Gemach mit mehr Licht und Luft bedachte.

Auf Inschrift, geschnitzte Zier oder sonstigen Schmuck hat das «Gandahus» immer verzichtet. In späteren Jahren hat es seine Stubenfensterchen etwas vergrößert, die Stube selbst mit einem Täfer ausgekleidet und einen wackern Ofen hineingestellt, den man von der Küche aus einfeuern mußte. So blieb es schlicht und einfach. Es hatte sich begnügt, an der Längsseite des Hauses an der Laube ein paar einfache Stangen als Geländer anzubringen, damit die Bäuerin, wenn sie vom «Spicher»-Boden durch ein niederes Türchen hinausschlüpfen wollte, hier unter dem schützenden, vorspringenden Dach ihre Wäsche aushängen konnte.

Wieviel größer, stattlicher, mit Schnitzereien und Malereien verziert erscheinen die Häuser, die sich aus der einfachen Form eines «Gandahuses» im Laufe der Zeiten in Vals entwickelten! Sie haben sich unten im Tal um den Dorfplatz neben der Kirche, in die Gasse und in die Höfe an der Straße gestellt. Aber auch sie haben nun der Zeit ihre Opfer gebracht, ihre ursprüngliche Schönheit ist weitgehend verblaßt und verschwunden. Gar pietätlos oft, hat man sie neuzeitlichen Wohnbedürfnissen mit roher Hand angepaßt und allzu nüchterne Steinbauten haben sich neben sie gesetzt oder haben sie vielfach

auch ganz verdrängt. In der «Ganda» aber ließen die Zeiten das kleine Heidenhaus halb vergessen stehen. Vor beinahe dreißig Jahren lebte noch der alte «Gander» dort mit seinem Weib. Als dieses einst an der Grenze des Valsegebietes an der Straße bei Buccarischuna stand und von dort ins Lugnez hinaussah, da rief es erstaunt aus: «Nei, pfüetisch au, wia isch d'Wält grüßsi!» Es kehrte um ins Gandahaus zurück, das es nicht mehr verließ bis zur letzten Talfahrt auf den Friedhof in Vals.

Als nach einigen Jahren auch der alte «Gander» seiner Frau nachfolgte, blieb das kleine Haus leer stehen. Ein paar wilde Buben polterten gelegentlich drin herum oder man sperrte Ziegen dort über Nacht ins «Füürhus» hinein. Allmählig drohte es zu zerfallen. Doch vorher wollten die Erben des «Gander» noch bestmöglichst verwerten, was gut am Hause geblieben war, dachten daran, es abzureißen und das Holzwerk für einen Stallbau anderswo zu benützen.

Es war die Zeit des zweiten Weltkrieges, in der viel Militär in Vals stationiert war. Unter diesem mancher Liebhaber von Antiquitäten, auf die man es damals besonders abgesehen hatte, denn es war Mode geworden, sich in der Stadt mit bäuerlichem Inventar auszustatten. So erlebte manch altes Möbelstück oder Gerät aus verstaubten und vergessenen Winkeln seine Auferstehung und fand seinen Weg ins «Unterland». Immer unlieber sahen viele Valser diesen zunehmenden Ausverkauf alten Kulturgutes und dies ebnete den Boden für Gedanke und Plan, das «Gandahaus» als ältesten Zeugen eines noch annähernd unberührten Walserhauses im Tal zu erhalten und darin ein Heimatmuseum zu gründen, Sammelpunkt der Bauernkultur, wie sie in dieser Walsersiedlung sich gezeigt hatte.

Der Gedanke fiel auf fruchtbaren Boden. Eine Reihe Männer, von Heimatgeist durchdrungen, taten sich zusammen, ließen sich vor allem durch die anfeuernde Initiative des damaligen Kaplan Stephan Schuler für die Sache gewinnen, warben für dieselbe, und so bewilligte eine Gemeindeversammlung einen passenden Bauplatz auf Gemeindeboden, dazu das nötige Bauholz, und die Finanzierung wurde mit Unterstützung des Heimatschutzes und des Kulturfonds ermöglicht. So gelang das Unternehmen. Das Gandahaus wurde gekauft, wurde sorgfältig in seinem Holzwerk abgetragen und mit Hilfe der Schulpjugend und Arbeit im Gemeindewerk wurde Balken um Balken über

den winterlichen Schnee aus der «Ganda» bei Leis – eine gute halbe Stunde weit – vom Berghang ins Tal heruntergezogen und hier, jenseits der Dorfbrücke, oberhalb des Hofes «Treua» sorgfältig und so getreu als möglich wieder aufgerichtet. Im Frühjahr 1945 stand es da in einer Umgebung, in der es scheint, es sei schon immer da gestanden und es stellte sich stolz als jüngstes Glied der Heimatmuseen in Graubünden in die Reihe.

Nun füllt es sich langsam mit Vielem, was für Arbeit, Sitten, Brauch der alten Valser zeugt und von ihrem Leben erzählen kann. In der Stube mußte das alte Getäfer durch ein neues ersetzt werden, das in währschaftem Arvenholz den Raum gemütlich macht. Alte Möbel aus diesem und jenem Valser Haus sind da, an den Wänden hängen Bilder, wie solche in eine Ecke jeder Bauernstube neben einen Crucificus hingehören. Eine wackere Wanduhr tickt und manche Kleinigkeit steht herum und vermag das Interesse der Besucher auf sich zu ziehen. In der Kammer nebenan steht ein wackeres Bett, und was an Wäsche oder Kleidungsstücken in einer Kammer sich befindet, ist hier zusammengekommen; zum Beispiel alte Trachtenstücke, ein «Hubi», ein paar Tuchstrümpfe, wie man sie einst im Dorf trug, wohl weil das Stricken zu kompliziert und zu zeitraubend war.

Oben im «Spicher» macht sich ein Webstuhl mit dem ganzen Zubehör breit, daneben stehen Arbeitsgeräte, wie man sie in Vals brauchte und wie man sie dort weitgehend selbst herstellte, so die Geräte für den Kornbau, der schon lange ausgestorben ist.

Im «Füürhus» aber finden sich auf den Gestellen nicht nur Kessel und Pfannen und anderes Küchengeschirr, sondern es ist auch eine Sammlung von Holzgeschirren aller Art da, wie sie in Haus und Stall, auf der Alp und im Maiensäß in Gebrauch waren, bis sie durch Fabrikware immer mehr außer Gebrauch gesetzt wurden. Und tragen diese Gefäße, Möbel und Werkzeuge die Hauszeichen, Initialen oder gar noch eine kleine, ungelenke Zier, die der Schnitzer anbrachte, dann sind sie erst recht interessant und in ihrer einfachen Gestaltung wertvoll.

Manches ist weiter da, das für Brauch und Sitte in Vals redet, zum Beispiel die Lärmgeräte, mit denen die Schulbuben am Karfreitag das Läuten der Glocken ersetzen, religiöse Gebrauchsgegenstände, das naive Spielzeug der Kinder usw. Manches aber fehlt noch, um das

Bild alten Bauernlebens in Vals zu vervollständigen. Möchte das Interesse und der Eifer nicht erlahmen, im Heimatmuseum «Gandahus» zusammenzutragen, was von dem erzählt, wie es einst im St. Peterstal war. Wenn in der gegenwärtigen Zeit das entstehende Zervreilawerk viel Fremdes und Neues ins Tal bringt und so manches dem nivellierenden Einfluß des zunehmenden Verkehrs und der steigenden Technisierung zum Opfer fällt, steigt zweifellos der ideelle und geistige Wert eines solchen Heimatmuseums noch mehr. Es wird zum Hort alles dessen, was einst der alten Talbewohner Eigen war. Möchte dies recht eindrücklich denen bewußt werden, die das kleine Kulturdenkmal zu hüten, zu pflegen und seinen Inhalt zu mehren berufen sind. Möchten sie vor allem der Jugend den Geist vermitteln, der im «Gandahus» einen sichtbaren Ausdruck bekommen hat, den urchigen, geraden Sinn der alten «Valler». Dieser Geist sollte das kostbarste Gut sein, den das Gandahaus zu behüten hat und der von ihm ausstrahlen sollte. Denn er sorgte auch dafür, daß Werte, die nicht in einem Museum aufbewahrt werden können, erhalten bleiben, Brauchtum und Sitten, daneben auch das köstliche «Vallertütsch». So würde am schönsten allen jenen gedankt, die sich mühten, diesem Geist im kleinen «Gandahus» eine angepaßte und würdige Heimstätte zu errichten.

J. B. Jörger

Il Museo Moesano in San Vittore

L'11 settembre 1949, nella radiosa giornata in cui la Mesolcina e la Calanca celebravano con gioia il quarto centenario della loro indipendenza, veniva aperto al pubblico il Museo Moesano in San Vittore. L'opera doveva in certo qual modo rappresentare quasi un monumento, un duraturo ricordo delle giornate giubilari, ma voleva anche segnare un importante punto di arrivo e quasi servire di monito ai mesolcinesi perchè avessero a cuore la cura gelosa delle testimonianze del loro passato.

La creazione del Museo era stata stimolo e frutto, ad un tempo, di un'altra opera importante per la conservazione del patrimonio storico ed artistico della Mesolcina: il restauro del Palazzo Viscardi, solida e dignitosa costruzione della fine del Seicento, opera